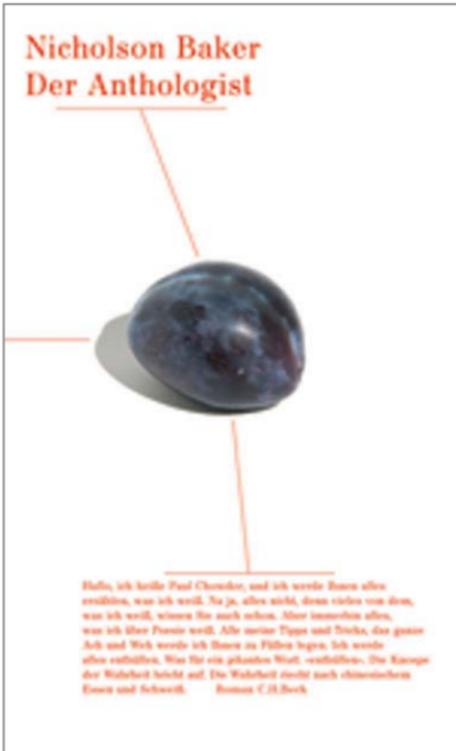


Unverkäufliche Leseprobe



Nicholson Baker **Der Anthologist**

Aus dem Englischen von Matthias Göritz und
Uda Strätling
271 Seiten, Gebunden
ISBN: 978-3-406-59843-2

Hallo, ich heiße Paul Chowder, und ich werde Ihnen alles erzählen, was ich weiß. Na ja, alles nicht, denn vieles von dem, was ich weiß, wissen Sie auch schon. Aber immerhin alles, was ich über Poesie weiß. Alle meine Tipps und Tricks, das ganze Ach und Weh werde ich Ihnen zu Füßen legen. Ich werde alles enthüllen. Was für ein pikantes Wort: «enthüllen». Die Knospe der Wahrheit bricht auf. Die Wahrheit riecht nach chinesischem Essen und Schweiß.

Was Poesie ist? Poesie ist Prosa in Zeitlupe. Also, das gilt natürlich nicht für Gedichte, die sich reimen. Das gilt nicht für Sir Walter Scott. Nicht für einen Longfellow oder Tennyson, einen Swinburne und Yeats. Gereimtes ist anders. Aber diese freien Verse, wie sie jetzt fast alle schreiben – und wie ich sie auch schreibe –, das ist Zeitlupenprosa.

Mein Leben ist eine Lüge, meine Laufbahn ein Witz, ich bin der klassische Versager. Ich bin offenkundig wieder in der Scheune – was nach Countrysong klingt, bis auf das Wort «offenkundig». Ich frage mich, wie häufig das Wort «offenkundig» wohl in Countrysongs vorkommt. Wahrscheinlich eher selten, aber so genau weiß ich das auch nicht, denn ich höre nicht viel Countrymusic, auch wenn die Art von Folkmusik, die ich mag, oft einen Country-Einschlag hat. Hören Sie sich mal Slaid Cleaves an, der mittlerweile in Texas lebt, aber hier ganz in der Nähe aufgewachsen ist.

Ich sitze also in der Scheune, genauer auf dem sehr leeren Heuboden in der Sonne oder einem ihrer sogenannten Strahlen. Der Strahl fällt durch ein Fenster weit über mir. Ich will meinen Stuhl mal eben so verrücken, dass ich mein Gesicht ganz ins Licht halten kann. Ganz sachte. So. Wenn diese Scheune ein Gefängnis wäre, dann wäre dies der Moment, auf den ich mich jeden Tag freuen würde. Darauf, hier im langen, fraulichen Arm des Lichts zu sitzen, dem Arm, der sich mir darreicht wie der Anne Boleyns aus dem Rampenlicht. Blödsinn, natürlich nicht Anne Boleyn. Wen meine ich denn? Margot Fonteyn selbstverständlich, die Balletttänzerin. Wusste ich doch, dass da irgendwo ein Y im Spiel war.

Eine Wespe mit Hängehintern schwänzelt hin und her und vergnügt sich mit dem, was sich eben so anbietet. Wenn ich den Kopf in einer bestimmten Weise bewege, spüre ich, wie die Sonne die Tränenflamingos wärmt, die auf meinen Augäpfeln herumschwimmen. Die Corneae entwerfen Unendlichkeitszeichen unter ihren orange getönten Lidern.

Ich beherrsche sogar den Liderkrieg. Sie auch? Wenn man mit aller Kraft versucht, die Augäpfel zu heben und im Kopf nach oben zu rollen, aber bei geschlossenen Augen. Die Augenlider halten dagegen, sie zwingen die Augen mit ihrer antagonistischen Muskelbewegung wieder herunter. Probieren Sie's. Damit kann man sich gut die Zeit vertreiben.

Zieht mich nicht an, ihr Vögelein! Ich habe genug von der Ziepereie. Zieht bei mir nicht.

Wenn mir Gedichtzeilen besonders gefallen, denke ich mir gern eine kleine Melodie dazu aus. In letzter Zeit tue ich das häufig. Nehmen wir zum Beispiel diese Strophe hier von Sir Walter Scott. Ich singe Sie Ihnen mal vor: «Oh, selbst durch wilde Wogenmacht ...» Nein, noch mal von vorn.

MM=50

We heard you in our twi light ca ves / A hun dred thou sand feet be low / For

notes of joy can pierce the wa ves / That drown each sound of war and woe.

*Oh, selbst durch wilde Wogenmacht / Durchsinget noch Jubel die See
Tief in der Grotten Meeresnacht / Schweiget viel Hader und Weh*

Der Form nach ist das eine Balladenstrophe. Vier Zeilen mit je vier Hebungen, wobei die dritte zur vierten drängt. Jubel *durchsinget* Wogen, sagt Sir Walter. Mit anderen Worten: Jubelklänge durchdringen die Schalldämpfung. Jubelklänge sind mit einem speziellen silanterminierten Polymer-Löser versehen, der den Ölruß des Herzwehs fortspült. Hader und Weh kommen nicht annähernd an Reichtum und Reichweite von Jubelklängen heran.

Ja, gewiss, zum jambischen Pentameter lässt sich einiges sagen, ich habe es nicht vergessen. Ich will die «Langzeile» hier keineswegs kleinreden. Wir kommen sicher in Kürze darauf. Meines Erachtens – wenn Sie mir die kleine These im Voraus erlauben wollen –, und diese These vertrete ich ganz entschieden, handelt es sich beim jambischen Pentameter in Wahrheit um einen Walzer. Und nicht um einen Fünfertakt, da kann «pent» zehnmal fünf heißen, fünf

Takte ergäben eine Unwucht, lächerlich, das würde nie funktionieren, es wäre die blanke Katastrophe, einfach nicht anhörbar. Beim Pentameter, dem sogenannten, handelt es sich, wenn man mit offenen Ohren lauscht, um ein langsames, wiegendes Menuett im Dreivierteltakt. Im Ernst.

Nun hat sich aber die Romantik vom Pentameter-Menuett abgewandt, um den älteren, viel grundlegenderen Balladentakt wiederzubeleben. Irgendwann hatten sich, fanden jedenfalls die englischen Romantiker, die Menschlichkeit, die Singigkeit und Promenierlichkeit der lyrischen Dichtung in Putz, Plunder und Parasols verheddert, und deshalb haben wir die entscheidenden vier schreitenden Takte nicht mehr vernommen. Ebendiese führte Walter Scott mit seinen schottischen Balladen wieder ein, zauberte Coleridge mit «Kubla Khan» und dem «Alten Seefahrer» wieder hervor. Sie holten die alte Ballade zurück. «Wo Alph, geweihter Fluss, sich wand» – vier Takte.

«Durch Kammern, die kein Mensch gekannt» – vier Takte. Was ja auch die Grundlage von Songtexten ist, denn lyrische Dichtung ist Gesang; deshalb *ist* sie ja lyrisch.

Und soll ich Ihnen noch etwas verraten? Ich habe zu viele schwierige Gedichte gelesen. Zu oft das Verstehen zurückgestellt. Ich habe selbst schwierige Gedichte geschrieben. Schluss damit.

Sie sind da draußen. Ich bin auch draußen. Ich sitze in der sandigen Auffahrt auf meinem weißen Plastikgartenstuhl. Irgendwo drüben in Europa häuft ein Mann eine ganze

Halde an Wissen über den weißen Plastikgartenstuhl an. Er bezeichnet ihn als «Monobloc»-Stuhl. Ein Wort, das ich noch nie benutzt habe. Monobloc ohne k. Und auf einem davon sitze ich. Das Weiß der Armlehnen gleißt in der Sonne.

Der Mann heißt Jens Thiel. Gott, ich liebe die Europäer. Jens. Besonders die aus den kleinen Ländern. Den Niederlanden, Dänemark, Schweden, Belgien. Die haben es mir richtig angetan. Und natürlich Amsterdam. Was für ein großartiger Name für eine Stadt. Von Paul Oakenfold gibt es ein Trance-Stück mit dem Titel «Amsterdam». Er heißt Paul, ich heiße Paul. Paul: Was hat das irre U da eigentlich zu suchen? Paw-U-I.

Auf der Straße geht soeben eine Frau vorüber. Aha, Nanette, meine Nachbarin. Dachte ich mir doch, dass sie es ist. Sie hat eine Plastiktüte dabei. Wahrscheinlich liest sie wieder Abfall auf. Nan tut so etwas. Manchmal geht sie frühmorgens spazieren, und mir ist aufgefallen, dass sie meist eine leere Plastiktüte hinten in die Hosentasche gesteckt hat. Ich will ihr mal zuwinken. Hi! Hallo! Sie hat zurückgewinkt.

Ja, jetzt liest sie eine Bierdose auf, schüttelt ein paar letzte Tropfen heraus und wirft sie in diese Plastiktüte. Die Bierdose ist zu einem blässlichen Lila verblichen. Ich bilde mir ein, das leise Plastikknistern hören zu können, wenn etwas in die Tüte fällt. Kscht. Kscht. Und gelegentlich ein Klackern.

Nan ist schon von ihrem Mann Tom geschieden oder wird es bald sein – Tom, der jedes Wochenende in einem

blauärmeligen Neoprenanzug zum Windsurfen ging. Sie hat einen Sohn, er heißt Raymond, ein guter Typ, Lacrossespieler. Und offenbar hat sie auch einen neuen Freund, einen Lockenkopf, der Chuck heißt und widerlich gut aussieht.

Versmaße kennen Sie ja schon. Wenn Sie sie hören, wissen Sie Bescheid, Sie wissen nur nicht, dass Sie es wissen. Sie als Gelegenheitsleser von Lyrik, als Gelegenheitshörer von Popsongs, verstehen vom Versmaß mehr als die Metriker, die es jahrhundertlang missdeutet haben. Und selbst die haben mehr davon verstanden, als ihnen klar war.

Meine Nachbarin Nan scheint ihrer neuen Flamme Chuck völlig ergeben zu sein. Sein Wagen steht schon wieder in der Einfahrt. Vermutlich ist es gut so. Sie verdient es, mit einem gut aussehenden Mann wie Chuck glücklich zu werden.

Rosslyn, die Frau, die acht Jahre mit mir in diesem Haus gelebt hat, ist ausgezogen.

Mein Hund haart, weil Sommer ist, und dann bauen die endlos ziependen Vögel aus den Hundehaaren Nester. Es eignet sich gut dafür.

Ich wünschte, ich könnte jetzt Hasch rauchen. Wie das wohl wäre? Ich wüsste allerdings nicht, wo ich hier bei uns Shit auftreiben sollte. Irgendwer hat gemeint, der schwächige Typ mit den spitzen Koteletten vom Tierfutterladen. Vielleicht sollte ich Rosslyn welchen schicken – als theatralische Geste? Ich habe im Leben

noch keinen Shit gekauft. Vielleicht ist es an der Zeit. Nein, ich denke nicht. Zu kompliziert. Was ich aber tun werde, ich werde einen Augenblick aus der Auffahrt verschwinden und mir eine schöne klare Flasche Newcastle Brown Ale holen. Nichts putzt den Rachen so wie reines Newcastle Brown.

Rosslyn ist eher klein. Mich hat es immer zu kleinen Frauen hingezogen. Sie sind meist klüger und interessanter als große Frauen – und trotzdem nehmen die Leute sie weniger ernst. Noch dazu sind sie oft von einer busigen, großzügigen Klugheit. Aber Rosslyn ist ausgezogen, ich sollte am besten gar nicht mehr von ihr sprechen.

Das Vogelgepiepse bin ich, ehrlich gesagt, langsam leid. Es hört einfach nicht auf. Gestern habe ich sogar Rasen gemäht, um den Krach nicht mehr ertragen zu müssen. «Zieh zieh zieh.» Endloses Ziepen. Sobald ich den Mäher angeworfen hatte, wusste ich: was Besseres hätte ich gar nicht tun können. Hinter einer Ladung Lärm hergehen, immer im Kreis rum, immer dieselbe Kurve im Bogen um das umgedrehte Kanu herum. An der Wäscheleine, die Rosslyn im letzten Jahr zwischen Scheune und Eschenahorn aufgespannt hat, musste ich mich jedes Mal ducken. Diese ursprünglich schneeweiße Leine ist mittlerweile von einem herrlichen Staubgrau. An diese Leine hat Rosslyn viele schöne Tischdecken und Geschirrtücher gehängt. Ich sollte sie selbst mehr benutzen, statt des Trockners, der ohnehin rumpelt, und dann würde Rosslyn, wenn sie vorbeiführe, erkennen, dass ich mich wie ein erwachsener und verantwortungsbewusster

Mensch verhalte und meine Sachen an der Sonne zum Trocknen aufhänge. Ich wünschte, ich hätte von der Wäscheleine noch ein Foto gemacht, mit ihren ganzen verschossenen Hemden daran. An BHs erinnere ich mich nicht, aber die erwartet man an einer Wäscheleine auch nicht unbedingt. Um einen BH stolz vor aller Augen baumeln zu sehen, muss man schon zu *Target* gehen.

Gestern Abend bin ich ins Bett gestiegen, und als ich mit geschlossenen Augen dalag, überkam mich der unwiderstehliche Drang, zu schielen. Ich musste an tragische Figuren, Typen wie Don Rickles oder Red Skelton, denken. Abgewirtschaftete Entertainer, die irgendwann mal komisch waren. Und jetzt saßen sie in Vegas und setzten ihr Schielen ein, um an ihre vergangene Erfolgsära als Komiker zu erinnern. Wenn sie nicht längst tot waren.

Ich schielte also mit geschlossenen Augen. Und im Dunkeln erspähte ich etwas: zwei Sichelmonde im äußeren Gesichtsfeld, es waren die Neumonde der Überanstrengung. Ich spürte auch die Bewegung meiner cornealen Lustkuppeln. Als meine Augen die Maximalschielstellung erreichten, durchzuckte mich ein blinder Schmerz der Verkehrtheit, sehr interessant. Ich fand, an dem sollte ich festhalten.

Tja, Sie warten. Ich habe etwas versprochen. Sie haben es genau registriert: War da nicht von Enthüllen die Rede? Jetzt hoffen Sie natürlich, dass ich, Paul Chowder, das eine oder andere weiß, was Sie nicht wissen, weil ich schon

länger ein Dichter bin, der auch gedruckt wird. Nun, vielleicht weiß ich tatsächlich das eine oder andere.

Einen guten Tipp jedenfalls habe ich schon mal für Sie: Schreiben Sie Gedichte ab. Das hat absolut oberste Priorität. Lernen Sie sie meinetwegen auswendig, aber schreiben Sie sie vor allem ab. Besorgen Sie sich Notizbuch und Stift, und schreiben Sie sie ab. Es wird Sie erschüttern, wie hilfreich das ist. Schon in Ihrem nächsten Gedicht erzielen Sie sofortige Wirkung, das verspreche ich Ihnen.

Ein weiterer Tipp lautet: Wenn Sie etwas zu sagen haben, dann sagen Sie es. Heben Sie es sich keinesfalls auf. Denken Sie nicht: Ich nehme erst einmal Anlauf auf die Wahrheit, um die es mir wirklich geht. Denken Sie nicht: Dieses Gedicht packe ich mal ganz raffiniert an, ich beginne mit dieser Wahrheit hier drüben, tummle mich ein bisschen dort hinten, um dann in der Ecke da mit etwas lila Knetmasse zu spielen und erst ganz am Schluss zur Wahrheit zu kommen. Nein, die Wahrheit muss gleich auf den Tisch. Sie aufzusparen funktioniert nicht. Beginnen Sie stets mit dem, was Sie wirklich sagen wollen, denn das Sagen wird Sie zur nächsten Zeile führen und der übernächsten und der überübernächsten. Umbauen können Sie im Nachhinein immer noch, wenn Sie unbedingt wollen.

Und denken Sie ja nicht: Ach was, ich schreibe das dumme Ding später. Denken Sie nie: Jetzt schreibe ich erst einmal das Gedicht über meine alte orangefarbene Schwimmweste, bis ich mich der viel gespenstischeren, beängstigenderen Wirklichkeit des Gedichts über das Baumhaus gewachsen fühle, das ein schlechtes Verhältnis

zu seinem Baum hat. Nein. Wenn Sie das tun, wird das tolle Thema streiken und versauern. Es wird gammeln wie eine vergessene Chilischote am Strauch. Niederschreiben, feilen, fertigstellen. Denn wenn Sie die Sache nicht gleich in Angriff nehmen, wird jemand anderes etwas Ähnliches schreiben, und wenn Sie den Band *Best American Poetry* des neuen Jahres aufschlagen und Ihr Gedicht unter einem anderen Namen lesen, werden Sie sich in der Luft zerreißen wollen.

Und noch ein Tipp: Der Begriff «jambischer Pentameter» taugt nicht. Er taugt überhaupt nicht. Er ist der Anfang aller Schrecken, Wirrnisse und miesen Enjambements. Louise Bogan hat von irgendjemandes Enjambements mal gesagt, sie seien ihr geradezu unheimlich; das gibt es. Sie jagen einem beim Lesen Schauer über den Rücken. In der Regel jedoch sind jambisch-pentametrische Enjambements ein Fehler. Das klingt etwas technisch, aber ich meine etwas ganz Reales – ein ernstes Problem.

Und schließlich, was Sie unbedingt wissen sollten: Die vierhebige Zeile ist die Seele der englischen Lyrik.